

Luther und die Reformation in täuferischer Sicht

Von Johan S. Postma

Wir bringen eine Vorlesung, die an der Phillips-Universität Marburg/Lahn gehalten wurde. Nach der Darstellung der zugrunde liegenden Bekenntnisse kommt der Verfasser auf die Kernfrage.

Die wenigen Bekenntnisunterschiede hätten den Riß zwischen den Täufern und den großen Reformatoren nicht so tief zu machen brauchen, wie er in Wirklichkeit gewesen ist. Auch die revolutionären Wildlinge, das grausige Gottesreich zu Münster und ähnliche Erscheinungen, sind nicht die Ursache der furchtbaren Bekämpfung von allen Seiten gewesen; vielmehr waren sie einerseits Ausscheidung unlauterer und überspannter Elemente kraft innerer Notwendigkeit, andererseits sogar Folgeerscheinung der mit den schrecklichen Verfolgungen verbundenen Dauerspannung. Aber so schroff wurde der Gegensatz, weil der Vorwurf, die Reformatoren seien nicht konsequent beim Durchdenken und Durchführen ihrer eigenen Grundsätze gewesen, im Täuferum hörbar und sichtbar geworden war. Und der Staat wandte sich gegen sie, weil sie kurzerhand das Recht der Obrigkeit verneinten, sich, in welcher Form auch immer, in geistliche Angelegenheiten einzumischen, weil die Täufer eine saubere, kompromißlose Trennung der beiden Reiche und Gewalten als das einzige schriftgemäße Ordnungsprinzip betrachteten. Sie waren bereit, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten bis zu dem Punkte, wo man Gott mehr denn den Menschen gehorchen mußte; aber die Kinder Gottes und die Gemeinde Jesu, so dachten sie, brauchen diese Obrigkeit an und für sich selber nicht. Ich möchte in diesem Zusammenhange daran erinnern, daß ich mit meiner Familie einen bedeutenden Teil meines Lebens unter Mennoniten verbracht habe, welche noch in der Gegenwart eine solche Gemeinschaft der Stillen im Lande bilden, ohne Polizei, ohne Gefängnis, ohne Richter, da das Wort Gottes in diesen weltentlegenen Siedlungen in den Büschen, Urwäldern und Steppen Südamerikas als Richtschnur und Maßstab auch für das öffentliche Leben betrachtet wird. Immerhin leben im Gran Chaco etwa 10 000 Menschen in einer solchen Gemeinschaft; und in Rußland sind die Siedlungen noch sehr viel größer gewesen.

Kurz gesagt bestand die täuferische Kritik an den Reformatoren darin, daß man zwar feststellte, durch ihr Auftreten sei das Licht des reinen Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt worden; aber, so wurde die Frage zunächst in Zwinglis Kreise laut: wo bleiben denn die Früchte des wiedergepflanzten Lebensbaumes, die Nachfolge Christi im persönlichen Lebenswandel und die wiederhergestellte urchristliche, neutestamentliche Gemeinde? Die Lehre ist gut, aber warum nicht mit allen menschlichen Zutaten der vergangenen 15 Jahrhunderte ausgeräumt? Ihr sagt: „Sola scriptura“; nun, dann tut's auch! Ihr verkündigt laut das wiederentdeckte Evangelium der Rechtfertigung durch den Glauben; dem Glauben aber hat, darüber läßt die

Schrift keinen Zweifel bestehen, die Belehrung, die Wiedergeburt des einzelnen vorauszugehen. Warum besteht ihr nicht darauf, warum schreckt ihr vor den Konsequenzen zurück? Wollt ihr nicht auf die religiöse Beeinflussung der Masse verzichten und darum, wie die verabscheute römische Kirche, Massengebilde bleiben? Ihr seht ja, was daraus wird? Und da ihr nun selber feststellen könnt, daß das wiedergewonnene Evangelium in der Herzeinstellung der Menschen recht wenig Änderung gebracht hat, meint ihr da wirklich, daß der Staat euch wird helfen können? Wer ist denn dieser Staat, wie und von wem wird er geführt? Von bekehrten und wiedergeborenen Christen? Wann und wo denn? Inwiefern könnte die Obrigkeit euch helfen, die erweckte Jesugemeinde wiederherzustellen? Mit welchen Mitteln könnte sie euer Arbeiten verteidigen und sichern? Mit dem Schwerte allein doch wohl. Aber gerade das hat Jesus, als seine Sache tödlich bedroht wurde, abgelehnt. Seine Sache kann mit dem Schwerte des Geistes gefördert werden; nehmen ihre Vertreter das irdische auf, so werden sie dadurch umkommen und wird auch die Sache dadurch geschädigt.

Alle sogenannten mennonitischen Sonderlehren haben ihre Wurzeln in dieser Kritik. Die Täufer waren alles andere als die Dogmatiker der Reformation; sie waren die Ethiker auf der Grundlage eines biblischen Radikalismus, der keiner Konsequenz des reformatorischen Grundgedankens, des „sola scriptura“ also, ausgewichen ist. Sie schafften auch den kleinsten Rest kirchlichen Denkens beiseite — noch heute gilt es mehr oder weniger als Schmach, wenn die vor hundert Jahren stark verwässerte Hauptgruppe des in aller Welt vertretenen Rußlandmennonitentums als „Kirchengemeinde“ bezeichnet wird — nirgends sollte die eine feststehende Lehre die Gewissen binden; der Täufer kennt keine Sakramente, nur sinnreiche, vom Herrn eingesetzte Symbole; und auch der Schein eines Priesterstandes soll vermieden werden, da jeder Gläubige ein Priester ist, Priester und Evangelist. Daß es ihnen auch hiermit ernst war, bewiesen die meistens paarweise durch alle Lande ziehenden Laienprediger, die eine wirkliche Missions- und bald auch eine Märtyrergemeinde bildeten. Man kann nicht sagen, daß diese Zeugenbereitschaft einmal war; 1957 z. B. übernahmen es alle Distrikte der General Conference of Mennonites, innerhalb der nächsten 3 Jahre je einem Stamm das Evangelium zu bringen, der das Wort noch nicht gehört hat, und es gibt Gemeinden, die keine Geldmittel haben, dafür aber laufend mit Kraft und Zeit für irgendein Missionsziel zur Verfügung stehen. Indem man auf alles verzichtete, was dem mittelalterlichen Menschen selbstverständliche Voraussetzung geistlichen Lebens und geistlicher Gemeinschaft gewesen war, entstand eine Leere, in der nun mit einem Mal der einzelne allein mit seiner Bibel stand. Keine Kirche, keine Lehre, keine Sakramente, keine Priester mehr, und auch nichts mehr, das daran erinnerte. So weit hatten die Reformatoren sich denn doch nicht vorgewagt. Was sollte da werden? Ob nicht auch diese bedingungslose Konsequenz die Menschen dem Bösen in die Arme treiben würde?

Nun, man kann leider nicht umhin zugeben, daß manche tatsächlich gescheitert sind. Das sechzehnte Jahrhundert ist in vielen Hinsichten das Jahrhundert der Verirrungen und Fehlschläge gewesen. Es wurde aber mit der Zeit doch auch das Zeitalter der Konsolidierung. Eine Sideonsbande nach der anderen trug die Fackel weiter; sie wurde nicht ausgelöscht. Und auch das ist wahr: ab und zu eine glückliche Inkonssequenz hat gelegentlich wohl auch mitgeholfen, Unheil zu verhüten oder rechtzeitig einzudämmen. Man denke an den Bannspruch gegen Adam Pastor, der ja nun doch wohl nicht ganz in den Rahmen paßt, der aber einer beginnenden Zersetzung biblischer Glaubensnormen von innen heraus vorzubeugen bestimmt war. Er entbehrt zweifellos gründlich-dogmatischer Argumentierung; dafür ist er aber aus ehrlicher, gläubiger Entrüstung geboren.

Die Täufer reagierten auf das, was sie als eine verhängnisvolle Überschätzung des systematisch-theologischen Denkens betrachteten, mit der im Reformationszeitalter bei allen kleinen Reformgruppen anzutreffenden Abneigung gegen Gelehrsamkeit. Sie sind darin entschieden viel zu weit gegangen. Auch die Theologie der führenden Männer mutet, nachdem die noch aus dem alten theologischen Denken hervorgegangenen Geister schon in den ersten Jahren umgebracht worden waren, oft laienhaft an. Ihre Kraft ist die des frommen Gemüts; und es fragt sich, was besser ist: echte Frömmigkeit ohne allzu starke Theologie oder klares theologisches Denken ohne Frömmigkeit.

Ob es auch inkonsequent war, wenn verwandte Geister sich nunmehr zusammenfanden und begannen, Gemeinden nach urchristlichem Muster zu gründen? Nach dem Urteil eines Seb. Franck: ja. Er war der Ansicht, die Urgemeinde sei zugrunde gegangen, und nur der könnte das Recht beanspruchen, sie wieder aufzurichten, der seine göttliche Sendung mit Wunderzeichen bekräftigen könne. So ist er entschlossen für ein freies, individuelles Christentum eingetreten. Die Täufer aber haben den Versuch zur Wiederaufrichtung gewagt, zu dem Luther sich nicht entschließen konnte. Man erlaube mir, die bekannte Stelle aus der Vorrede seines Werckchens „Teutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 zu zitieren: „Aber die dritte Weise, die die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, austoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi (Matth. 18). Hier könnte man auch eine gemeine Almosen den Christen auflegen, die man williglich gebe und austeilte unter die Armen nach dem Evangelium Pauli (2. Kor. 9). Hier durft's nicht viel und groß Gesanges. Hier könnte man auch eine kurze, seine Weise mit der Taufe und Sakrament halten und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten.“

Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten, denn ich habe noch nicht Leute oder Personen dazu, so sehe ich auch nicht viel, die dazu taugten. Kommt's aber, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen."

Die Täufer haben es gewagt, weil das Neue Testament ihnen keine andere Möglichkeit zu lassen schien. Sie nahmen nur auf, wer nach ihrer Überzeugung biblisch-gläubig, bekehrt und wiedergeboren war, und forderten ein Leben mit der Schrift und aus der Schrift, so daß sie nur den tauften — denn auch in der Urgemeinde waren die Gläubig-gewordenen durch die Taufe aufgenommen worden — dessen Glaube tiefe, biblische Wurzeln hatte. Mancher hat lesen gelernt, bloß um getauft werden zu können. Diese Gemeinde war ein Wagnis; und sie haben auch für dieses Wagnis den vollen Preis bezahlen und schmerzlich erfahren müssen, daß es eine schwere Aufgabe ist, mit unreinen Menschen eine reine Gemeinde bilden zu wollen. Aber diese Aufgabe haben die rechten Nachkommen der alten Täufer bis heute nicht preisgegeben. Sie wollen überall autonome, neutestamentliche Gemeinden sein, denen freiwilliger Zusammenschluß auf Grund praktischer Erwägungen oder auch aus dem Bedürfnis, Gemeinschaft zu pflegen, heraus zu jeder Zeit frei überlassen bleibt. Sie wollen, daß jeder einzelne, der durch die Taufe aufgenommen zu werden wünscht, ein Leben in der Nachfolge Christi, gewurzelt in der Heiligen Schrift, zu führen gewillt ist. Biblische Gemeindegerechtigkeit soll ihm dabei behilflich sein. Sie kennen nur ein Gnadenmittel: das Blut Jesu Christi. Auch wenn in der Gemeinde die Ämter (für die man übrigens das Wort Dienste vorzieht), welche uns aus dem Neuen Testament bekannt sind, in Ehren gehalten werden, so fordern sie das allgemeine Priestertum aller Gläubigen in Haus und Familie und völlige Gleichberechtigung aller in der Gemeinde. Sie wollen dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; und das heißt für sie, daß sie jegliche Einmischung des Staates in Gottes Sache ablehnen. Ihre Geschichte ist in vielen Hinsichten schmachvolle Demütigung, jämmerliches Versagen. Aber ich meine, daß die Reformation ohne sie unvollständig gewesen wäre; daß auch diese Klänge tönen und gehört werden mußten. Und ich freue mich, daß ich das alles den Erben des Größten aus der Reformationsgeschichte sagen darf, der die Täufer so wenig richtig einzuschätzen vermochte wie sie ihn, in der Gewißheit, daß wir uns heute besser verstehen werden.